

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 14 (1924)

**Heft:** 41

**Rubrik:** s'Chlapperläubli

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

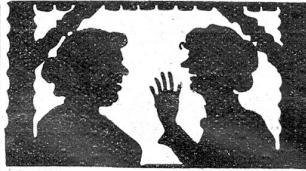
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# sChlappertäubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.



## Wetterhexlein.

Heult der Sturm auch durch die Lust  
Wie in Teufels Füche,  
Grad als wollt die Lauben er  
Schlagen in die Brüche,  
Wetterhexlein immer stott,  
Kreuzfidel und munter,  
Trippelt durch die Lauben 'rauf  
Und auch wieder 'unter.

Schlenkert ihr der Wind den Zug  
Wild auch um die Beine,  
Wetterhexlein bleibt doch stets  
Die adrette, feine.  
Kämpft den Kampf mit Wind und Sturm  
Siegrreich stets zu Ende,  
Rafft den Rock und schließt den Schirm  
Zierlich und behende.

Und erblickt man hie und da  
Auch, was sonst verborgen,  
Wetterhexlein macht sich drum  
Keine großen Sorgen,  
Ladelloß sind die Dschous'  
Und was drunter detto:  
Weiß sie kann sich zeigen in  
„Brutto“ und in — „Netto“. Oha.

## Der Dauerkauer.

Skizze von Hermann Ryser, Bern.

Um Nachbartische hatte sich soeben ein sonderbarer Mensch neiderlassen. Geniale Haare, Hornbrille, Schillerkrallen, zweiböchige Bartstoppeln und dünne Sandalen deuten den Naturmenschen an. Bedächtig langte er sich eine Zeitung, vertiefte sich in das Bermische und bestellte zwischenhinein ein Glas Milch. Der Mann war furcht-erregend mager und es kam mir vor, als hörte ich bei all seinen Bewegungen die Gelenke knirschen. Mehrmals richtete er sekundenlang seine matten schlafenden Augen auf mich und juckte mich in einer Unterhaltung zu ziehen. Er wollte durchaus nicht merken, daß ich gerade daran war, in meinem Hirne die arg verstreuten Bruchstücke zu einer aufsehenerregenden Betrachtung zusammen zu suchen und jeder Ablenkung abhold war. Mindestens verblüfft war ich, als mein Nachbar plötzlich die Zeitung auf den Tisch fallen ließ, sich auf das Spitzknie schlug und in Gelächter ausbrach. „Ausgezäischnet“, wendete er sich zu mir, raffte sein Blatt auf, kam zu mir hinüber und klatschte mir mit seiner Knochenhand auf

meinen zarten Rücken. „Wirgisch ausgezäischnet“, wiederholte er und deutete mit dem Spargelfinger auf einige Zeilen. Ich las: „Der Leutnant sagt zum Rekuten: Lassen Sie heute Ihre Haare schneiden, Genies brauchen wir nicht beim Militär.“ Ich fand den Witz neu und gut, wogegen mein Bruder nachher behauptete, den hätte schon Adam auf dem Esse gehabt. Ungebeten setzte sich der Naturmensch an meinen Tisch, nestelte aus einer inneren Rocktasche ein halbes Zehnerbrötchen und bröselte davon ein winziges Stückchen in den Mund. Und dann begann er zu laufen als gälte es, den Hinterbacken eines Brontosaurus klein zu kriegen. Seine Rüstern blähten sich und ab zu erlebten sich seine Augen bis zur Verzückung. Und wie er wohlwollig schnalzte, und wie seine Mundwinkel triesten! Manchmal hielt er eine Weile inne und dann glaubte ich stets, die Lage sei nun verarbeitet und endlich im Magen verstaubt, aber es war nicht so, denn ich kam darauf, daß er die Pausen bloß einschaltete, um vom Laufen zum Mahlen überzugehen. Das Brötchen auf dem Tisch wollte nicht kleiner werden, obwohl er schon eine Viertelstunde davon aß und ich mittlerweile mein ganzes Mittagsmahl hinter mich gebracht hatte. Ich gab ihm meine Entzündung und, daß er „so ungewöhnlich lange auf sein Essen warten müsse.“ „Mein Essen?“ erwiderte er weich und streifte dabei meine leeren Teller und Schüsseln mit einem ungemein verächtlichen Blick, „ich habe kein Essen bestellt. Dies hier genügt mir völlig.“ Und er berührte ehrfurchtig sein Brötchen. „Wissen Sie, die Menschen essen zu viel und zu hastig. Ein Zehntel würde genügen, wenn sie es richtig laufen. Der Biß muss gründlich zermahlen sein, wenn die Nährwerte aufgeschlossen werden sollen. Nur dann hat das Essen überhaupt einen Sinn. Was Sie da z. B. alles in den Magen gespachtelt haben, wäre ausreichend gewesen, mich zehn Tage lang zu übersättigen.“ Ich hielt ihm entgegen, daß eine gewisse zu leistende Arbeitsmenge die Zufuhr einer ebenjeweiligen Heizstoffmenge erfordere. „Fürchtbar naiv“ fertigte er mich ab, „Sie vergessen, daß heute nicht nur zu viel gegessen, sondern auch zu viel gearbeitet wird. Es ist gänzlich verkehrt, die Nahrungsgröße nach der Arbeitsleistung zu bemessen, denn der Urmensch arbeitete einzigt für den täglichen Mundbedarf und stand sich dabei sehr gut. Sein Tag war zusammengesetzt aus Musestunden und wenn er auf Jagd oder Fischfang auszog, tat er das mehr aus einem natürlichen Bewegungsbedürfnis heraus.“

Während er sein Milchglas vom andern Tisch herüberholte und sich von seinem Brötchen eine weitere Krume wegziekte, stand ich auf. Für mich war die Zeit herangerückt, weiterzukommen, um für das freuenlich eingenommene Mittagsmahl schwere Zinsen zu zahlen in der Form unnötig auferlegter Fronarbeit.

## Uebergang.

Sommer sprang im raschen Lauf  
In den Herbst hinüber,  
Sommer gibt uns hie und da  
Noch 'nen Nasenstüber.  
Kare weiße Nebel braut  
Morgens unermäßlich,  
Windbraut nördlich, westlich heult,  
Aber niemals — südlich.

Trauben sind nun doch gereift,  
Trotz des Sommers Kühle:  
„Saufer“ gibt's im „Stadium“  
Und auch „ohne“ viele.  
Ueben ihre Wirkung aus,  
Psychisch so wie physisch,  
Und wen's hat, der fühlt sich auch  
Wirklich paradiesisch.

Bei der „Unions-Bank“ kam's  
Endlich auch zum Krachen,  
Man erfährt so langsam jetzt:  
„Wie man es muß machen“.  
Allerdings sehr reinvlich war  
Nicht das „Bankgebahren“,  
Was der „Herr Verwaltungsrat“  
Jetzt erst muß — erfahren. Ursulus.

## Oppis Erglücklets.

(Nachdruck verboten.)

A Möntsche, wo i der Sunne schtan, geht  
me ds chlynsche Fläckeli a de Chleider und  
macht es grünlings Wäse drwäge; dem groÙe  
Husse aber, wo dem Schatte nache geit, het me  
weniger Oppis usg'seze.

Mänge, wo bi nere pärsonliche Unterredig syne  
Worte e ychmychlerische Ton wie vonere Gyge  
weiß z'gäh, chä die usg'uechtlische Grobheit dür  
ds Telephon trumpete.

Es Institut für Rächtspfleg cha zu mene  
Schelmeinstitut usarte, wenn Unordnig yräjt.

Os Wort „Liebi“, wo eine syr Läbtig nie  
g'hennet het, glänzt de mänglich i guldige Buech  
stäbe us syn Grabichtei.

Eine, wo nume i syr sälberusboute Wält läbe  
wott, isch für syni Möntschre gichtorbe.

Os Mannevolch futteret über d'Waschlinsküller  
vom Wyverbvolch, für ihri eigeti derartigi Schwächi  
z'vedecke.

Biel Froue bharre druf, der Tubatrouch mach  
ne d'Umläng kaput, und drwäge tubake ihri  
Manne im Wirtshus, wo's de gwöhnlich i ds  
Guettuech geit.

Vil jungi Dame trÿbe Sport, für der Blick vo  
hürvatschige Herre uß eine giundi Frau z'länke.

Wenn sech eine d'Haar färbt, bedüttet's so viel,  
wie wenn sech e Löl wott e Aschtrich gäh.

Wenn sech eini d'Haar abschnyt, cha si sech  
drmit lei Aschtrich gäh, will si gwöhnlich scho  
ag'schtriche-n-isch. Walter Moer.

## Der Beurlaubte in Zivilkleidung.

In den Straßen von Mainz hat sich lezthin  
folgender ungewöhnlicher Vorfall ereignet. Im  
Schein der lächelnden Sonne tauchte plötzlich ein  
Neger aus der Straße auf, nackt, wie ihn die  
Natur geschaffen, nur mit einem spärlichen Schurz  
bekleidet. Selbstverständlich rief das Erscheinen  
des Negers einen großen Menschenauflauf hervor,  
und dieser Menschenauflauf wiederum machte  
zwei Schuhleute auf den also unbekleideten Neger  
aufmerksam. Die beiden Hinter der Ordnung  
nahmen sofort Abergernis, aber mit der ihnen  
angeborenen deutschen Höflichkeit wandten sie sich  
zuerst an den Neger mit der Frage, warum er  
in diesem Aufzuge durch die Straßen ginge: denn  
ein derartiges „naturbürgerliches“ Auftreten sei  
in Deutschland nicht erlaubt. Da grinste der Neger  
über sein ganzes Gesicht, öffnete seine riesige  
Rechte, aus deren Höhlung ein weißes Papier  
zum Vorschein kam. Auf dem Papier aber stand  
zu lesen, unterstempelt von der französischen  
Militärikommandantur Mainz: „Der Neger Bam-  
bulu hat Urlaub: er ist berechtigt, Zivilkleidung  
zu tragen.“

## Pech.

„Haben Sie schon einmal ein Eisenbahnnunglück  
erlebt?“

„Ja, einmal habe ich in einem Tunel die  
Falsche gelüft.“

## Reingefallen.

Der berühmte Spezialarzt: „Also Sie waren  
bei einem praktischen Arzt. Was für einen blöd-  
sinnigen Rat hat Ihnen der denn gegeben?“

„Er sagte mir, ich sollte einen Spezialisten  
konsultieren.“